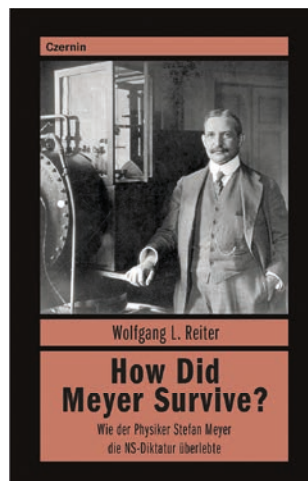


How Did Meyer Survive?

Im Juli 1945 verfasste Otto Hahn während seiner Internierung im englischen Farm Hall einen Bericht über seine „Beziehungen zu Nicht-ariern“, d. h. über das Schicksal von Bekannten und Kollegen, die nach der nationalsozialistischen Gesetzgebung zumeist als Juden galten. Darunter



Wolfgang L. Reiter, How Did Meyer Survive? Wie der Physiker Stefan Meyer die NS-Diktatur überlebte, Czernin Verlag, Wien, 2022, 199 S., 25 Euro, ISBN 9783707607642

war auch der österreichische Physiker Stefan Meyer (1872 – 1949), der ihm als Gründer des Wiener Radiuminstitutes und Pionier der Radioaktivitätsforschung fachlich nahestand.¹⁾ Hahn hatte zuvor vergeblich versucht, ihm bei der Auswanderung zu helfen und wusste, dass Meyer „bis in die letzte Kriegszeit in [Bad] Ischl noch unbehelligt gelebt“ hatte. In Klammern setzte er hinzu: „wie ein Wunder!“ Das war es in der Tat, weil Meyer und seine Frau nach den NS-Gesetzen als Juden einzustufen waren und sein älterer Bruder, der Chemiker Hans Leopold Meyer, deshalb nach Theresienstadt deportiert wurde, wo er nur wenige Monate überlebte.

Der Autor Wolfgang Reiter scheint geradezu prädestiniert dafür zu sein, dieses Rätsel zu lösen. Er studierte in Meyers Institut selbst Physik, behandelte dessen Person als Wissenschaftshistoriker in zahlreichen Aufsätzen und wuchs dazu in Ischl

auf, wo seine Familie Kontakt zu der Tochter Meyers hatte, die noch in der elterlichen Villa lebte. Aber weder sie noch ihr rechtzeitig emigrierter Bruder waren zu Auskünften bereit, da sie sich nicht auf ihren jüdischen Familienhintergrund ansprechen lassen wollten und deshalb zeitweise sogar mit Klage drohten.

So gelang es erst nach einigen Aktenfunden, dieser speziellen Überlebensgeschichte näher zu kommen. Der Autor lässt die Lesenden an seiner Rekonstruktion dieses Lebensabschnittes von Meyer teilhaben, nicht ohne auf die weiterhin offenen Fragen hinzuweisen. Eine wichtige Rolle spielte hier die Tochter Meyers, die durch eine kurze Scheinehe mit einem Norweger, der zudem im Widerstand aktiv war, die norwegische Staatsbürgerschaft erwarb. Auf diese Weise konnte sie ohne persönliche Gefährdung aktiv werden. Sie versuchte mithilfe eines Reichssippenforschers und assistiert von Anwälten, ihrem Vater den Status eines „Ariers“ zu verschaffen. Die Begutachtung oblag letztlich dem „Reichssippenamt“, das die vorgelegten Akten sowie ein „biologisches Gutachten“ zu bewerten hatte. Obwohl das zu keinem günstigen Ergebnis für Meyer führte, hatte er damit Zeit gewonnen und überlebte schließlich den NS-Staat in Bad Ischl, das seit 1941 ständiger Wohnsitz von ihm und seiner Frau geworden war.

Dem Autor gelingt es, einige Mechanismen des polykratischen NS-Staates an dem speziellen Beispiel von Stefan Meyer zu analysieren. Damit fügt er den wenigen Grenzfällen des Überlebens durch „Mischehen“ oder aufgrund der Reklamation kriegswichtiger Arbeiten wie bei Hartmut Kallmann oder Richard Gans eine weitere, ganz anders gelagerte Geschichte hinzu.²⁾ Deshalb ist dieses detailreiche Buch eine sehr empfehlenswerte Lektüre.

Dr. Stefan L. Wolff,
Deutsches Museum München

1) Zu Meyer vgl. S. Fengler und C. Forstner, *Physik Journal*, Februar 2011, S. 34, PDF: bit.ly/40gXwAD

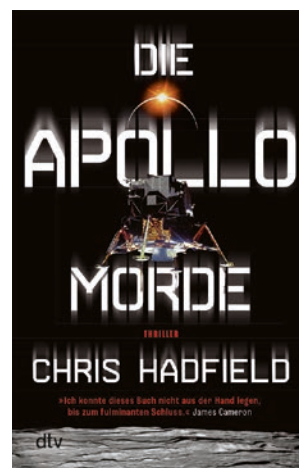
2) Zu Kallmann und Gans vgl. S. Wolff, *Physik Journal*, November 2020, S. 29, PDF: bit.ly/3wluWdS

3) Chris Hadfield ist nicht der erste Astronaut, der einen Roman vorlegt. Ihm kam z. B. Buzz Aldrin mit „Encounter with Tiber“ (1996) zuvor.

Die Apollo-Morde

Der erfahrene kanadische Astronaut Chris Hadfield war bislang dreimal im Weltraum, zuletzt ab Dezember 2012 ein halbes Jahr auf der Internationalen Raumstation, wo er als erster Kanadier das Kommando übernahm. Besonderes Aufsehen erregte er, als er vor seinem Rückflug zur Erde David Bowies Song „Space Oddity“ in der Schwerelosigkeit zum Besten gab. Das war nicht der erste musikalische Auftritt auf der ISS, aber sicher einer der publikumswirksamsten, der Hadfield zu einem Social-Media-Star machte. Nun hat er seinen ersten Roman vorgelegt, einen „Thriller“ über eine fiktive Apollo-18-Mission, die 1973 unter strenger Geheimhaltung zum Mond startet.³⁾ Das hat glücklicherweise nichts mit dem Film „Apollo 18“ gemein, der als eine Art „Blair Witch Project“ auf dem Mond bei Publikum wie Kritik durchfiel.

Hadfield spinnt eine alternative Vergangenheit, die sich um die in der Realität nicht sehr erfolgreichen militärischen Almaz-Satelliten der Sowjetunion und einen rätselhaften



Chris Hadfield: Die Apollo-Morde, dtv, München, 2022, 640 S., 12,95 Euro, ISBN 9783423220101

Fund auf dem Mond dreht. Herausgekommen ist dabei weniger ein packender Thriller, sondern eher ein Raumfahrt-Western mit Showdown im All. Hadfield hat sichtlich Spaß daran, sich in die Atmosphäre der Apollo-Ära zu versetzen und nimmt sich daher viel Zeit für die Exposition. Die Einbettung der fiktiven Mission in reale Gegebenheiten funktioniert durchaus, die technischen Details und Vokabeln sitzen und wenn geschossen

wird, dann fliegt nicht einfach nur eine Kugel, sondern ein „6 Gramm leichte(s) Metallmantelgeschoss mit einer Geschwindigkeit von knapp 1000 Fuß pro Sekunde“.

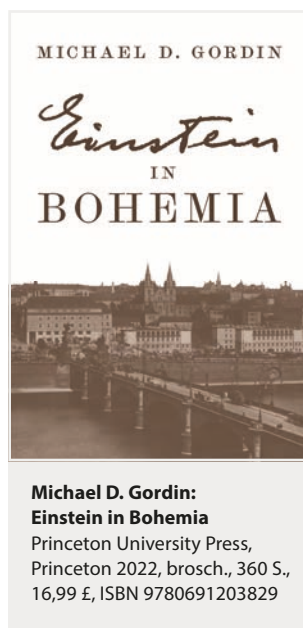
Bei der Vorstellung einer militärischen Apollo-Mission, die einen bemannten sowjetischen Spionage-Satelliten entern soll, knirscht es schon ein wenig im Flugplan des Romans. Schluckt man die Grundidee, wird man Zeuge einiger Todesfälle im All sowie überraschender Besatzungsänderungen, die auch die Raumfahrtgeschichte gehörig durcheinander bringen. Dabei erhält man nicht nur die amerikanische, sondern auch die sowjetische Perspektive auf das Geschehen. Dadurch ergeben sich Szenenwechsel, die schon erste Fingerzeige für eine Verfilmung bieten könnten. Doch eine solche erscheint mir wenig reizvoll, der „MacGuffin“ auf dem Mond überzeugt mich nicht und der Roman hebt einfach nicht mit genug Schub ab, um mich vor Spannung in den Sessel zu pressen.

Aber vielleicht hat das Buch über die eingefleischten Fans von Chris Hadfield hinaus einen Reiz für all diejenigen, die Andy Weirs Roman „Der Marsianer“ oder dessen Verfilmung durch Ridley Scott mögen oder sich für eine alternative Raumfahrtgeschichte begeistern können, wie sie in der Fernsehserie „For All Mankind“ erzählt wird. Da betritt der sowjetische Kosmonaut Alexei Leonow als erster Mensch den Mond, und die USA forcieren daraufhin das Apollo-Programm und beschleunigen so den Aufbruch der Menschheit ins All. Ich muss allerdings gestehen, dass ich die realen Apollo-Missionen nach wie vor spannender finde.

Alexander Pawlak

Einstein in Bohemia

Michael D. Gordin, Slawist an der Universität Princeton, widmet sich in seinem Buch dem 16-monatigen Intermezzo Albert Einsteins von 1911/12 an der Deutschen Universität Prag im Kontext der Geschichte Böhmens als Teil der K.-u.-k.-Monarchie. Mit beeindruckender wissenschaftlicher



Akribie und detaillierter Quellenkenntnis entdeckt er im Wechselspiel des miteinander verschränkten Paares „Einstein und Prag“ unbekannte Zusammenhänge und vergessene Personen wie die von Philipp Frank, dem Biographen und Nachfolger Einsteins in Prag.

Dort überwand Albert Einstein das Konzept einer statischen Theorie der Gravitation und wurde nach seinem Auftreten auf dem 1. Solvay-Kongress 1911 berühmt. Pessimistischer war er hinsichtlich der Quanten, wenn er den Besuchern in seinem Institut in der Weinberggasse mit Blick auf die benachbarte Irrenanstalt erklärte: „Sie sehen dort den Teil der Verrückten,

der sich nicht mit der Quantentheorie beschäftigt.“ Dennoch verfasste er wichtige Arbeiten zu deren Anwendung in der Photochemie, begleitet von seinem Assistenten Otto Stern, aus dessen Schule später ungewöhnlich viele Nobelpreisträger hervorgingen.

Im Salon der Bertha Fanta traf er sich mit Berühmtheiten der deutsch-jüdischen Community wie Franz Kafka und Max Brod, der in seinem Roman über Tycho Brahe dem jungen Kepler die Züge Einsteins verlieh. Im Gegensatz zu seinem tschechisch sprechenden Idol Ernst Mach, der als Rektor der Universitas Carolina die deutsch-tschechische Spaltung 1882 miterleiden musste, lebte Einstein in seiner „splendid isolation“ ohne Kontakte zur Tschechischen Universität. Nach dem Zerfall der Donaumonarchie 1918 entwickelte sich der Sprachenstreit zur Zündschnur für das Pulverfass, welches nach dem Münchner Abkommen 1938 explodierte und in die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges führte.

Gordins Buch ist der ideale Vorgänger der Bücher von Dieter Hoffmann und Hubert Goenner über Einstein in Berlin. Für die Wissenschaftsgeschichte ist sein Buch eine ergiebige Quelle, und für alle an Einstein und/oder Prag Interessierten unbedingt zu empfehlen.

Prof. em. Dr. Peter Bussemer,
Duale Hochschule Gera-Eisenach

Science Fiction

Das Science Museum in London führt das Publikum noch bis zum 4. Mai (Star-Wars-Tag!) auf eine „Reise an den Rand der Vorstellung“. In der großen Science-Fiction-Ausstellung gibt es viele ikonische Objekte und Kulissen aus Literatur, Film, Fernsehen, Wissenschaft und Technik zu erleben. Das reichhaltig bebilderte und hervorragend gestaltete Begleitbuch zeigt einige davon, funktioniert aber auch unabhängig von der Ausstellung. Nicht nur für Fans bietet es die Gelegenheit, in die Welten und Perspektiven der Science-Fiction einzutauchen. Die Texte und Interviews bieten interessante Einsichten und Lesarten, mit denen sich dem Genre mehr abgewinnen lässt als nur spektakuläre Unterhaltung. Mehr zum Buch und zur Ausstellung findet sich auf <https://bit.ly/3DWwsNv>.

Alexander Pawlak



Glyn Morgan (Hrsg.): Science Fiction – Voyage to the Edge of Imagination, Thames & Hudson, London 2022, geb., 288 S., 30 £, ISBN 9780500252390